

---

Cross, Frank Moore: **From Epic to Canon.** History and Literature in Ancient Israel. Baltimore and London: The Johns Hopkins University Press 1998. XV, 262 S. 8°. Hartbd. \$ 54.00. 0-80185982-4. – Bespr. von Siegfried Kreuzer, Wuppertal.

Frank Moore Cross gehört zu den bedeutendsten und einflussreichsten Gelehrten der alttestamentlichen Wissenschaft in den USA. Seit den 1950er Jahren beteiligte er sich einerseits an der Diskussion um die frühe israelitische Literatur und deren Verbindung zur Umwelt, besonders zu den ugaritischen Texten (vgl. seine Dissertation: *Studies in Ancient Yahwistic Poetry*, 1950; gedruckt erst 1975); andererseits engagierte er sich bei der Auswertung der damals noch neuen Qumranfunde (vgl. *The ancient library of Qumran and modern biblical Studies*, 1958). Besonders bekannt wurde die Aufsatzsammlung „Canaanite Myth and Hebrew Epic. Essays in the History of the Religion of Israel“ von 1973. Die hier vorzustellende Aufsatzsammlung knüpft im Titel wie in der Sache an diese früheren Arbeiten des inzwischen emeritierten Professors der Harvard University an und führt sie verschiedentlich weiter.

Die insgesamt 12 teils überarbeiteten, teils neuen Beiträge führen von den Epic Traditions of Early Israel bis zu den Qumranfunden und zur Methodendiskussion. Neben einem Vorwort und Registern handelt es sich um folgende Titel: 1) „Kinship and Covenant in Ancient Israel“ (S. 3–21); 2) „Traditional Narrative and the Reconstruction of Early Israelite Institutions“ (S. 22–52); 3) „Reuben, the Firstborn of Jacob: Sacral Traditions and Early Israelite History“; 4) „The ‚Olden Gods‘ in Ancient Near Eastern Creation Myths and in Israel“; 5) „The Priestly Tabernacle and the Temple of Solomon“; 6) „The Prosody of Lamentations 1 and the Psalm of Jonah“; 7) „Toward a History of Hebrew Prosody“; 8) „A Reconstruction of the Judaeen Restoration“; 9) „Samaria and Jerusalem in the Era of Restoration“; 10) „The Fixation of the Text of the Hebrew Bible“; 11) „The Stabilization of the Canon of the Hebrew Bible“; 12) „Alphabets and Pots: Reflections on Typological Method in the Dating of Artifacts“.

Entsprechend den eigentlichen Schwerpunkten von Cross gehe ich auf die ersten und letzten Beiträge etwas näher ein. „Kinship and Covenant in Ancient Israel“ (S. 3–21) ist ein neuer Beitrag. Cross geht aus von der dominierenden Bedeutung von Verwandtschaftsbeziehungen bei den westsemitischen Stammesgruppen. „Kinship relations defined the rights and obligations, the duties, status, and privileges of tribal members, and kinship terminology provided the only language of expressing legal, political, and religious institutions.“ (S. 3) Cross bezieht sich dabei vor allem auf die entsprechende, nun doch schon etwas ältere Arbeit von

W. Robertson Smith, *Kinship and Marriage in Early Arabia*, 1903, und Arbeiten des Völkerkundlers E. E. Evans-Pritchard aus den 1960er und 70er Jahren. Weiter auch auf Arbeiten von George E. Mendenhall, besonders zu Bund und Gebot, der sich seinerseits stark auf Max Weber und dessen erst 1954 auf Englisch erschienene Arbeit „Das Antike Judentum“ bezieht.<sup>1</sup>

In diese familiären Beziehungen und Vorstellungen wird auch die Gottheit als „the divine kinsman“ einbezogen, wie insbesondere die westsemitische Namengebung mit den theophoren Elementen 'ab, Vater, 'ah, Bruder, 'amm, Verwandter, etc. zeigt. Mit zunehmender Größe der soziologischen Einheit nimmt die Bedeutung der realen Verwandtschaft ab, die Verwandtschaftsterminologie dagegen jedoch zu, indem die Begrifflichkeit zum Mittel der Interpretation und Strukturierung der Beziehungen wird: „In tribal societies there were legal mechanisms or devices – we might even say legal fictions – by which outsiders, non-kin, might be incorporated into the kinship group. Those incorporated, an individual or a group, gained fictive kinship and shared mutual obligations and privileges of real kinsmen. [ . . . ] In a word, kinship-in-law became kinship-in-flesh.“ (S. 7). Diese Gegebenheiten, zu denen neben den Genealogien auch die Mittel von Eid und Bund gehören, sind nach Cross dann jene Elemente, die die frühisraelitische Stammesliga oder Föderation („Early Israel must be designated a tribal league or federation“. S. 11) definierten und zusammenhielten, wobei diese Liga eine militärische, verwandtschaftliche (real und fiktiv) und religiöse Dimension hatte. Diese „Social Metaphors in Israel's Religious Language“ (S. 13) werden vor allem anhand prophetischer Sprache bei Hosea und Psalm 89 (Königsideologie) dargestellt (S. 13f.). Von da aus werden die entsprechenden Vorstellungen über Israels Frühzeit, vor allem die Bundesvorstellung, diskutiert, wobei Cross die Modelle der 1950er und 60er Jahre ziemlich ungebrochen verteidigt. Hier kommt der Anmarschweg über die Verwandtschaftsverhältnisse zum Tragen: „It must be emphasized, however, that the terminology of West Semitic international treaties and its kinship language are a survival of prestate tribal societies.“ (S. 19) Verwandtschaftsterminologie überlebte (!) im israelitischen Staat und erfuhr eine nostalgische Wiederbelebung in der deuteronomistischen und priesterschriftlichen Darstellung der Frühgeschichte Israels. Aber der authentische Ursprung und Funktionsbereich „must be located in the society of the confederation of Yahweh, in the era of the league.“ (ebd.).

Auf diesem Hintergrund wird alles wieder bzw. bleibt alles alt; so ist etwa der Bundesschlussritus von Gen 15 implizit wieder uralt (S. 19), ebenso auch das alte „liturgische Gesetz“ (A. Alts „apodiktisches Gesetz“), und die Stammesprüche, die dem Kontext des heiligen Krieges oder deren rituellen Entsprechung, den Wallfahrtsfesten,

zugeordnet werden (S. 19f.). – So nimmt man mit Stauen zur Kenntnis, wie ungebrochen in diesem neuen Beitrag Positionen der ersten Hälfte und der Mitte des 20. Jh.s verteidigt und vorgetragen werden können.

Das m. E. entscheidende methodische Problem ist die alte Voraussetzung, dass es sich bei der Abfolge von Familie – Großgruppe – „Liga“-Staat um ein zeitliches Hintereinander handeln muss. Demgegenüber ist das Nebeneinander und die durchgehende Bedeutung der verschiedenen Ebenen, insbesondere der Familie, wesentlich plausibler. Familie und Familienterminologie überlebten nicht nur, sondern lebten und dienten der Strukturierung und Deutung der Welt (Genealogien, Erzvatersagen). Deuteronomium und Priesterschrift sind nicht einfach nostalgisch, sondern integrieren Einflüsse von außen, und zugleich sind sie geprägt von den aktuellen soziologischen Gegebenheiten des 7. und 6. Jh.s. Das bedeutet aber nicht, dass das alles erst im 7. und 6. Jh. entstanden wäre; – hierin kann man Cross als berechtigten, wenn auch einseitigen Mahner verstehen. Bezeichnenderweise werden bei dieser Mahnung viele neuere Bücher und Beiträge aus dem Bereich der Orientalistik vorgeführt und der Argumentation dienstbar gemacht, während alttestamentlich-exegetische Titel der letzten Jahrzehnte kaum vorkommen.

Ähnlich liegen die Dinge bei „2. Traditional Narrative and the Reconstruction of Early Israelite Institutions“ (S. 22–52). In diesem von 1983 stammenden, überarbeiteten Beitrag werden vor allem in den zahlreichen, oft sehr umfangreichen Anmerkungen neuere Positionen aufgenommen und – allerdings weithin ablehnend – diskutiert. Ausgangspunkt ist Cross' Arbeit an den ugaritischen Texten (vgl. „Canaanite Myth and Hebrew Epic“), neben die auch viele Hinweise auf die altgriechische Literatur und die Homerforschung treten. Besonderes Gewicht liegt dabei auf den poetischen Elementen, die nach Cross (auch noch) in der Prosaüberlieferung enthalten sind. Von da her kommt Cross zu Argumenten für ein hohes Alter der israelitischen Überlieferung. Hier setzt er sich mit John van Seters auseinander, der den Jahwisten in die exilische Zeit, etwas vor Herodot und Thukydides, einordnet (S. 29f., Anm. 21). Insgesamt kommt Cross zu einem Bild, das den klassischen Anschauungen zur Pentateuchentstehung von Hermann Gunkel, Martin Noth und Gerhard von Rad sehr nahe steht (trotz der gelegentlichen, in den USA offensichtlich nötigen, in der Sache meist unnötigen Polemik gegen sie; vgl. etwa S. 49 die Polemik gegen Noths Erklärung der Zwölfzahl, die Cross jedoch nicht besser erklärt, sondern nur zu sagen weiß, dass sie in Israel wie in Griechenland „traditional“ war). So ist für Cross die frühisraelitische Liga (Cross verwendet nicht den Terminus Amphiktyonie und vermeidet damit die einschlägige Diskussion und auch Destruktion) der Sitz im Leben der Traditionen über die Frühzeit Israels, die dann vom Jahwisten in der davidisch-salomonischen Zeit verschriftet wurden. Cross ordnet „early Israel's epic cycle“ nicht wie Noth einem amphiktyonischen Zentralheiligtum, sondern mehreren Heiligtümern im Land und außerdem einem alten Heiligtum im Süden (Sinai?) zu (S. 46). An diesen feierte die

<sup>1</sup> Zu diesen Zusammenhängen vgl. S. Kreuzer, Max Weber, George Mendenhall und das so genannte Revolutionsmodell für die ‚Landnahme‘ Israels, in FS H. G. Reventlow, Frankfurt 1994, 283–305. Zur Wirkungsgeschichte Webers gehört etwa auch der Begriff der Eid- oder Bundesgenossenschaft bzw. eben der league und der federation.

Liga die epischen Ereignisse („epic events“) und bestärkte ihre Verbundenheit. Zwar gab es kein „single, central sanctuary“, aber die Lade wanderte „from shrine to shrine, especially in times of Holy War“ (ebd.). Ganz wie bei Gerhard von Rad werden die Traditionen für die Frühzeit im kultischen Kontext verankert, aus dem sie sich mit Beginn der staatlichen Zeit lösen und dann vom Jahwisten gewissermaßen aufgefangen werden (S. 41). Ebenfalls wie bei von Rad ist die Schöpfungstradition ein Vorbau vor die Geschichtstradition (S. 43). Die Sinaitradition dagegen ist schon früh ein Teil der Geschichtstradition. Für die vorstaatliche Tradition hatte Martin Noth den Terminus „gemeinsame Grundlage“ gewählt, weil er offen lässt, ob diese schriftlich oder mündlich existierte, wogegen Cross den von Otto Procksch verwendeten Begriff Ursache bevorzugt (S. 31). Für diese Tradition der Frühzeit ist der Gedanke einer gewissen Doppelheit wichtig, nämlich als Nebeneinander von Einzeltraditionen einerseits und einer Rahmentradition, d. h. eines Bildes des Gesamtablaufs, in dem die Einzeltraditionen stehen bzw. in den sie hineingestellt werden, andererseits: „Israel’s ancient epic [. . .] is not a collection of fragments. Its essential shaping came not from the Yahwist but from the singers of the early Israelite league.“ (S. 50).

Diese Unterscheidung und dieses Nebeneinander werden verglichen mit der Unterscheidung von Gesamtrahmen und Einzelerzählungen in der altgriechischen Literatur, insbesondere Ilias und Odyssee. Dabei werden auch für dort weiter ausgreifende Zusammenhänge in Anspruch genommen, etwa zwischen dem „trojanischen Zyklus“ und Traditionen der mykenischen Zeit. Dieser wird dann mit dem Verhältnis von Vätererzählungen und Volksgeschichte verglichen (S. 37).

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Vermutung, dass Wellhausen den Titel seiner „Geschichte Israels“ (1878) darum zu „Prolegomena zur Geschichte Israels“ (1885) änderte, weil er sich damit an August Wolfs „Prolegomena ad Homerum“ (1795) anlehnen wollte; eine Vermutung, die durch die Widmung von Wellhausens Fortsetzung „Israelitische und Jüdische Geschichte“ an Wilamowitz (-Moellendorf) gestützt werden kann (s. 35).<sup>2</sup>

So eindrucklich manche der Argumente wirken und so wichtig es ist wahrzunehmen, dass die Fragen der frühisraelitischen Überlieferung nicht so singulär und isoliert sind, wie sie manchmal bearbeitet werden, so ist doch zu beachten, dass auch die Forschung zu Homer und zur frühgriechischen Epik manche offenen Fragen und divergierende Optionen hat. Für den anderen, von Cross immer wieder herangezogenen Bereich, nämlich die ugaritischen Mythen und Epen ist ebenfalls zu differenzieren: Jedenfalls die Form, in der sie uns erhalten sind, ist das Produkt einer entwickelten, mehrere Jahrhunderte alten Stadtkultur und insofern nicht direkt mit

der frühisraelitischen Epik vergleichbar. Andererseits erinnern die Ausführungen von Cross zu Recht daran, dass Israel nicht in einem Vakuum entstand, sondern im Wirkungsbereich älterer, großer Kulturen. Dieser Hinweis hat seine Berechtigung gegenüber jenen neueren Positionen, wo zwar die Kontinuität des frühen Israel mit der kanaanäischen (materiellen) Kultur betont wird, während dagegen die geistige Kultur Altisraels und die Fähigkeit zur Traditionsbildung oft sehr isoliert gesehen und gering eingeschätzt werden.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist das Verhältnis von Einzelüberlieferung und Gesamtbild. Hier ist wohl nicht ein Hintereinander anzunehmen (sei es mit einem uralten Credo wie bei von Rad, sei es mit erst nachträglich abstrahierten Geschichtssummarien), sondern ein Nebeneinander.<sup>3</sup> Dass ein Gesamtbild, d. h. eine Verhältnisbestimmung der Traditionen, erst in der späten Königszeit oder im Exil, also im 7. oder 6. Jh. entstand, ist – entgegen manchen neueren Vermutungen – doch unwahrscheinlich. Anders als die mittelalterlichen europäischen Sagenkreise, die manchmal zum Vergleich herangezogen werden, hat die israelitische Überlieferung spätestens ab dem Königtum ein gemeinsames „Subjekt“, nämlich Israel, woraus sich die Notwendigkeit einer Verhältnisbestimmung der Einzelthemen (Väter, Exodus, Sinai, Landnahme), und das heißt eines Gesamtbildes, ergibt. Dass es darüber hinaus auch ein vorstaatliches Israel gab, ist – schon angesichts der Merneptah-Stele – kaum zu bestreiten. Allerdings wissen wir darüber doch erheblich weniger, als man in der Mitte des 20. Jhs. zu wissen glaubte und als Cross vertritt. Bei diesem klassischen Bild von der frühisraelitischen Liga und in der oft doch sehr großzügigen Datierung wichtiger Texte (etwa ausgerechnet Ex 19,3–6 als Beispiel für den epic style der Frühzeit) wird man Cross kaum folgen können.

Einen ganz anderen und fast 1000 Jahre späteren Bereich betreten wir mit den beiden Aufsätzen zur Text- und Kanongeschichte. „The Fixation of the Text of the Hebrew Bible“ thematisiert das Problem der Vielfalt hebräischer Textformen, wie sie sich durch die Qumranfunde zeigt und die die Besonderheit des masoretischen Textes in Frage stellte. Allerdings wird man gegen Cross’ Darstellung sagen können, dass auch schon vor 1947 eine Mehrzahl von parallel existierenden Texttypen der alttestamentlichen Schriften angenommen wurde, nämlich neben dem masoretischen Text die samaritanische Textform, belegt im samaritanischen Pentateuch, und die hebräische Vorlage der Septuaginta.<sup>4</sup> Neu war,

<sup>3</sup> Zur Forschungsgeschichte und zur Sache vgl. S. Kreuzer, Die Frühgeschichte Israels in Bekenntnis und Verkündigung des Alten Testaments, BZAW 178, 1989.

<sup>4</sup> Die Septuaginta hat zwar auch Varianten, die auf die Übersetzung zurückgehen, sie ist aber vor allem bei den älteren Schriften weit hin sehr genau, so dass man annehmen musste, dass etwa die großen Abweichungen im Jeremiabuch auf eine vom masoretischen Text abweichende hebräische Vorlage zurückgehen. Die zu Recht hohe Wertschätzung der Septuaginta in der Forschung zeigt sich etwa daran, dass in der um 1930, also vor den Qumranfunden, erstellten Zürcher-Bibel-Übersetzung in Zweifelsfällen häufig für die Lesart der Septuaginta entschieden wurde.

<sup>2</sup> Diese Vermutung ist m. E. in der Tat eine wichtige Erkenntnis gegenüber den bisherigen Vermutungen, die faktisch nur den Begriff „Prolegomena“ erläutern (z. B. L. Peritt, Vatke und Wellhausen, BZAW 94, 1965, S. 178 A. 29 „als Vorarbeit („Erster Band)“, was nicht dasselbe ist und nach einer „Geschichte Israels“ merkwürdig bleibt), aber seine Wahl nicht wirklich erklärten.

dass die Qumrantexte das hohe Alter aller drei Texttypen belegten bzw. – zumindest für manche alttestamentlichen Schriften – noch darüber hinaus eine gewisse Pluralität der Textformen. Cross setzt bei den bekannten Beobachtungen ein, dass die Qumrantexte den bis dahin nur durch Handschriften des 9. und 10. Jh.s n. Chr. belegten masoretischen Text, andererseits aber auch die Vorlage der Septuaginta bestätigten und dass darüber hinaus Texte vorliegen, die dem Samaritanus nahe stehen, bzw. sog. Vulgärtexte mit häufigerer Vokalisierung (Pleneschreibung) und Einflüssen der zeitgenössischen (aramäischen) Sprache. Weiter zeigen Funde aus dem Wadi Murabbaat und von Massada, dass im späteren 1. Jh. n. Chr. der masoretische Text offensichtlich bereits zum Standardtext geworden war, und die griechische Übersetzung der Zwölfprophetenrolle aus dem ebenfalls in der jüdischen Wüste gelegenen Nahal Hever zeigt eine gewisse Revisionstätigkeit an der Septuaginta hin auf diesen Text.

Der eigentliche Punkt ist die Frage nach der lokalen und/oder soziologischen Verortung dieser Texttypen. Cross verteidigt seine schon früher vorgetragene These der Zuordnung der Haupttexttypen zu drei großen geographischen Bereichen, nämlich Palästina, Babylon und Ägypten: „Three forms of the text appear to have developed slowly between the fifth and first centuries B.C.E. in Palestine, in Egypt, and in Babylon.“ (S. 212) Die palästinische Form sei bereits durch die Zitate in der Chronik aus Pentateuch (!) und Samuel belegt und ist in ihrer späten Form geprägt von „conflation, glosses, synoptic addition . . . and can be defined as ‚expansionistic‘ . . . The Egyptian is often, but not always a full text. In the Pentateuch . . . it has not suffered the extensive synoptic additions that mark the late Palestinian text, but it is not so short as the third or Babylonian family. The Egyptian and the Palestinian families are closely related.“ (ebd.). – Der letzte Satz ist ein gewisses Zugeständnis an D. Barthélemy, demzufolge die Vorlagen für Septuaginta-Pentateuch bzw. Könige/Samuelbücher im 3. bzw. im 2. Jh. nach Ägypten gebracht wurden (vgl. die Beschreibung im Aristeasbrief). Cross neigt hier zu einem Kompromiss mit der Annahme, dass ältere palästinische Handschriften (aus dem 4./frühen 3. Jh.) nach Ägypten gebracht wurden und/oder schon länger dort waren „and . . . had been at home in the Jewish community in Egypt for some time.“ (ebd., Anm. 13).

Gravierender ist die andere These, dass die „pharisaic recension“, die zum rabbinisch-vormasoretischen (Cross legt Wert auf die Unterscheidung dieser beiden Stadien) und später zum masoretischen Text wurde, mit einer ganz bestimmten Entwicklung und sogar mit einer ganz bestimmten Person verbunden werden kann. „Beginning in Maccabean times a Zionist revival and Parthian expulsions brought a flood of Jews from Babylon, Syria, and Egypt (!) back to Jerusalem. By the first centuries B.C.E. and C.E., competing local texts and editions of biblical works had found their way to Judaea, causing such confusion as we find reflected in the library of Qumran.“ Diese unkontrollierte Entwicklung führte zu einer „textual crisis“ (S. 216). Parallel dazu entstanden die Partei-

en der Sadduzäer, Pharisaer und Essener und schließlich diverse Splittergruppen und entsprechende theologische Dispute zwischen ihnen. Die Diskussionen in der Zeit von Hillel und Schammai setzen dagegen bereits fixierte hermeneutische Regeln und einen „more or less fixed text“ voraus (ebd.). Dieses Bild sieht Cross bestätigt in der Geschichte der griechischen Rezensionen (der Septuaginta), konkret der protolukianischen und der kaige-Rezension (S. 216f.). – Diese lassen sich zwar hier einfügen, wir wissen aber über sie doch wenig und nur punktuell.<sup>5</sup>

„Taken together these data suggest that we should look to the era of Hillel and his disciples in the early first century C.E. for the initiation if not the completion of the recensional labor which fixed the Hebrew text of the Bible, the text we may fairly call the Pharisaic-Hillelite Recension, of which the Masoretic Text is a direct descendant.“ (S. 217). Von dieser Verbindung mit Hillel – und seiner Herkunft aus Babylon – erklärt Cross auch die Auswahl der Manuskripte, die nicht dem vorherrschenden palästinischen Texttyp von Pentateuch und Samuel entsprechen, sondern zugunsten „of what appears to be a text-type of Babylonian origin in these books. Hillel came up from Babylon and became the dominant and most creative spirit of his day“ (ebd.). Diese Ansicht stützt Cross schließlich mit einem Zitat aus dem babylonischen Talmud, Sukkah 20a: „When the Torah was forgotten in Israel, Ezra came up from Babylon and established it; and when it was once again forgotten, Hillel the Babylonian came up and reestablished it“ (ebd.).

Im folgenden Beitrag schreibt Cross auf dem Hintergrund einer der „textual crisis“ analogen „canonical crisis“ wegen der Vielfalt der Kanonformen Hillel eine ähnlich große Bedeutung für „The stabilization of the Canon“ (S. 219–229) – einschließlich der Ausgrenzung etwa apokalyptischer oder spekulativer Texte – zu (S. 223), wobei er allerdings zugeben muss, dass weder die Abgrenzung noch die Entwicklung der inneren Anordnung der kanonischen Schriften mit Hillels Zeit zu einem Abschluss gekommen war: „If we are correct in perceiving the hand of Hillel in the promulgation of a Pharisaic text and canon, we must nevertheless add that this canon and text did not immediately supplant other traditions or receive uniform acceptance even in Pharisaic circles. The ascendancy of the Hillelite text and canon came with the victory of the Pharisaic party and the Hillelite house in the interval between the two Jewish revolts against Rome.“ (S. 225). Wie verhält es sich mit dieser „hand of Hillel“? M. E. ist zu unterscheiden zwischen der großen Bedeutung, die Hillel für

<sup>5</sup> Die Theorie der kaige-Rezension (vgl. D. Barthélemy, *Les d'avanciers d'Aquila*, VTS 10, 1963) beruht auf der Zwölfprophetenrolle aus Nahal Hever; die Gleichsetzung mit der früher so genannten prototheodotianischen Rezension ist ein weiterer Schritt. Die vielfach angenommene protolukianische Rezension, nach E. Tov, *Lucian and Proto-Lucian – Toward a new solution of the Problem*, RB 79 (1972), 101–113, ursprünglich eine eigene Übersetzung (!), ist umstritten und schwer genauer einzuordnen. Lukian selbst wirkte erst um 300 n. Chr.

das Judentum seiner Zeit und insbesondere die pharisäische Bewegung hatte und der Herkunft der Texte, die in und durch die pharisäische Tradition zur Geltung kamen. Die große Bedeutung Hillels wird man durchaus zugestehen können, auch wenn man sich daran erinnern kann, dass neben Hillel immer wieder auch Schammaj und andere Autoritäten sowie deren Schüler erwähnt werden. Hillel ist zwar eine wichtige Autorität zu seiner Zeit, aber nicht die einzige.<sup>6</sup> Auch die textgeschichtliche Entwicklung zur – innerjüdischen (!), nicht etwa samaritanischen – Dominanz des masoretischen Textes ist gewiss nicht so rasch und ruckartig erfolgt. Das wird auch von Cross (s. o., Zitat) faktisch einräumt.<sup>7</sup>

Problematischer ist die These vom babylonischen Texttyp. Das Modell geht zurück (1) auf eine Analogiebildung zum Verhältnis Ägypten–Palästina und das Bemühen, die drei bekannten Haupttypen geographisch im Judentum zu verankern, wofür sich die babylonische Diaspora anbot, und (2) auf einen Beitrag von W. F. Albright, der versuchte, bestimmte Charakteristika der Texte mit Ägypten bzw. Babylon zu verbinden. Diese angeblichen Kennzeichen werden aber selbst von Cross nicht herangezogen. Darüber hinaus ist einzuzugestehen, dass wir über die Gestalt (und den Umfang) der in der babylonischen bzw. mesopotamischen Diaspora gebrauchten heiligen Schriften für diese relativ frühe Zeit faktisch nichts wissen.<sup>8</sup> Zudem ist fraglich, ob Hillel überhaupt bestimmte Schriften mitbrachte. Das erwähnte Talmudwort, dass Hillel die Thora zur Geltung brachte (ysdh) kann sich ebenso gut allgemein auf sein Wirken und seine halachischen Diskussionen beziehen. Es setzt nicht notwendig voraus, dass er wie Esra auch Schriften mitbrachte,<sup>9</sup> auch wenn die Parallele mit Esra diesen Topos in der Tat nahe legt.

Was m. E. von Bedeutung ist, ist weniger die geographische Verbindung mit Babylon, sondern der Hinweis auf die Bedeutung des Ringens um die Legitimation der verschiedenen jüdischen Gruppierungen, ihrer Normen

und Ziele. Das geschah in Bezug auf die heiligen Überlieferungen und das heißt: anhand der heiligen Schriften. Dies wiederum nötigte zu argumentierbaren exegetischen Regeln und zur Wahl und Herstellung einer verlässlichen Textgrundlage. Diese Vorgänge sind uns nur zum geringen Teil greifbar, aber sie waren kein anonymer Prozess, sondern in ihnen spielten die Initiativen und die Entscheidungen konkreter Persönlichkeiten eine wichtige Rolle. Cross erinnert zu Recht daran, dass diese Personen mit der Wahl ihrer Argumentations- und damit ihrer Textbasis einen wichtigen Einfluss auf die Textgeschichte ausübten. Zu diesen Personen gehörte gewiss auch Hillel, ob er nun seine Texte mitbrachte, oder, wie es nach derzeitigem Stand der Dinge wahrscheinlicher ist, in Palästina auswählte.

Der Band ist insgesamt sorgfältig gestaltet und durch ausführliche Register erschlossen. Er wird kaum die Bedeutung von „Canaanite Myth and Hebrew Epic“ (1973) erreichen, von dem der Klappentext behauptet, er sei „arguably the most important single book on biblical studies in the second half of the twentieth century“, aber er ist eine eindrucksvolle Bilanz der Forschungen und Anliegen eines großen Gelehrten. Die wohl nicht zufällig zwölf Beiträge beeindrucken und belehren, und dort, wo man ihnen nicht zu folgen vermag, fordern sie dazu heraus, nicht nur die Zeitgebundenheit des Autors, sondern auch der eigenen Erkenntnisse zu prüfen.

<sup>6</sup> Vieles spricht dafür, dass zu ihrer Zeit Hillel und Schammaj eher gleichrangig waren und sich die Dominanz der Hillelschule und -tradition erst in der weiteren Überlieferung nach den beiden jüdischen Kriegen herausbildete; vgl. R. Goldenberg, Hillel/Hillelschule, TRE 15, 326–330.

<sup>7</sup> Ähnlich und konsequent E. Tov, Der Text der Hebräischen Bibel. Handbuch der Textkritik, übersetzt von H. J. Fabry u. a., Stuttgart 1997, S. 160: „Vielmehr war die Situation das Ergebnis verschiedener politischer und sozio-religiöser Faktoren. Nicht *M* [= masoretischer Text] triumphierte über die anderen Texte, sondern diejenigen, bei denen *M* gepflegt wurde, bildeten die einzige organisierte Gruppe, die die Zerstörung des Zweiten Tempels überlebte.“ Allerdings gilt diese Feststellung streng genommen nur für das jerusalemer-judäische, nicht für das samaritanische Judentum.

<sup>8</sup> Wahrscheinlich könnte die Untersuchung der zahllosen, zum großen Teil noch nicht bearbeiteten Handschriften mit babylonischer Punktation aus der Kairoer Geniza hierzu neue Erkenntnisse bringen.

<sup>9</sup> Das Wort erwähnt zudem schließlich noch R. Chijja und seine Söhne und legitimiert diesen. Ob das jetzt dreiteilige Wort eine ältere, zweiteilige Grundlage mit Esra und Hillel hatte, bleibt eine Vermutung von E. E. Urbach, *The Sages, Their Concepts and Beliefs*, 1975, S. 588 und Anm. 91, vgl. Cross, S. 217.